

Kontrollver*lust

Einführung und Einladung

In diesem Buch geht es um Männer, Sex und Gewalt. Andere Bücher teilen die Themen auf: Es geht entweder um Männer, Gender, Macht und Gewalt oder um Männer und Sex. Der Begriff, mit dem in diesem Buch versucht wird, alles Genannte zusammenzubringen, ist Kontrollverlust. Und zwar in beiderlei Deutung: als oft negativ gedeuteter Verlust der Kontrolle und als womöglich positiv erlebte Lust, die mit Kontrollverlust einhergeht. So wie der Astronaut¹ auf dem Cover: Er steht für einen Beruf, der auf maximale Kontrolle zielt, in diesem Fall der Kontrolle des unerforschten und eigentlich unkontrollierbaren Weltalls und ferner Planeten. Um Astronaut zu werden, ist aber auch maximale Kontrolle des Selbst nötig, körperliche Fitness und geistige Belastbarkeit. Gefordert ist hier nicht mehr der soldatische Mann in seiner körperlichen wie stählernen Rüstung, sondern der trainierte, smarte, teamfähige, der dennoch allein in der Weite da draußen seinen Mann steht. Doch auch der so erweiterte Astronauten-Körper ist gefährdet, die Hülle ist dünn, ein kleines Loch würde genügen und der Körper wäre wieder der schwache und bedürftige Leib. Der rettende Ort wäre, die Psychoanalyse lässt grüßen, das Mutterschiff. Ein Verlust der Kontrolle gilt als maximale Katastrophe. Allerdings, wenn ich das

Bild des taumelnden und schwebenden Astronauten sehe, denke ich: vielleicht genießt er seinen Zustand auch? Vielleicht ist es also kein Zufall, dass ausgerechnet in Fußballstadien, diesen letzten Resorts kollektiver Männlichkeit, zuletzt das Lied des *Major Tom*² gesungen wurde? Als Hymne der Lust an Kontrolle und der Lust auf den Verlust derselben?

Es geht deshalb in diesem Buch um Kontrollver*lust, [der/die]. Und es geht um den besonderen Zugang zum Thema Kontrollver*lust aus Sicht von Männern. Allerdings längst nicht aller Männer: Es geht nicht um die Sicht von schwulen Männern, nicht um die von Transmännern, nicht um die von bisexuellen, asexuellen oder queeren Männern*. Es geht um die Männer, die in einer heteronormativen Gesellschaft die Mehrheit ausmachen, die meist heterosexuelles Begehren empfinden und kein Problem mit dem Geschlecht haben, das in ihrem Personalausweis steht.

Es geht weiterhin weder um besonders männliche Männer noch um besonders gefährlich männliche Männer. Es gibt Versuche, solche Gruppen mit den Stichworten *hypermaskuline* oder *toxische* Männer zu beschreiben. Aber alle Beschreibungen, die ich kenne, erschöpfen sich in einer Aufsummierung bestimmter Eigenschaften, um diese Arten von Männern scheinbar von anderen abgrenzen zu können. Das erscheint nicht zielführend, denn gewalttätige und vergewaltigende Männer kommen aus allen Schichten, haben alle möglichen historischen und kulturellen Hintergründe, guten oder schlechten Zugang zu Ressourcen – es sind

alles ganz normale Männer. Diese Realität ist *hyper*³ oder *toxisch*⁴, wenn man das so nennen will, aber es ist nicht die einer abgrenzbaren, besonderen Gruppe.

Es geht also um Männer, die sich als die ganz normalen sehen. Da aber auch Männer nicht als Männer zur Welt kommen, zumindest nicht als unveränderliche, behandle ich Gewalt und Sex auch als Effekte von materiellen und kulturgeschichtlichen Prozessen, also von Gender und Macht. Männlichkeit wird hier durchweg kritisiert – und dennoch als gesellschaftliche Realität betrachtet. Sie wird nicht in Führungszeichen und nur in einigen Fällen mit Zeichen wie dem * gegendert. Damit wird sie nicht gerechtfertigt oder als Tatsache gesetzt, aber die Existenzweise⁵ vieler Männer entspricht dieser Ausgangsbasis.

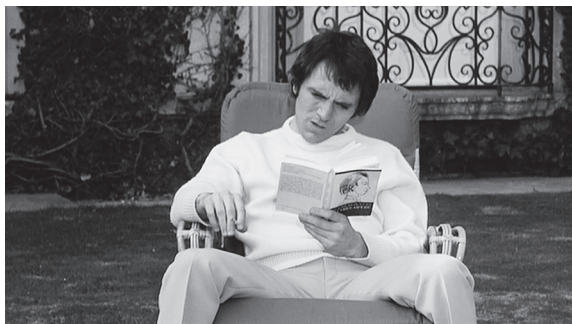
Einer dieser Männer bin ich.

Ein Buch über Männer, Sex und Gewalt zu schreiben ist problematisch. Nicht nur des Schreibens wegen – es soll ja lesbar, informativ und womöglich unterhaltsam sein –, sondern auch, wenn der Autor selber als heterosexueller, weißer und auch schon älterer Mann in einer gegenderten Welt lebt, somit über Privilegien und Macht verfügt, und zudem gerne Sex hat. Es entsteht leicht der Eindruck, dass es um eine Rechtfertigungsschrift geht. Oder um eine Inszenierung als reflektierter Mann, der es irgendwie besser weiß. Was soll ich dazu sagen, was kann ich dazu sagen? Wenn mir eine besonders gute Formulierung zu diesem Problem einfele, wäre es ja nur eine besonders gelungene Variante der beiden Grundfiguren: Rechtfertigung oder Inszenierung.

Also vielleicht persönlich werden? Die grundlegende Erkenntnis der feministischen Theorie, dass »das Private politisch ist« und umgekehrt, sollte ja auch Ausgangspunkt einer Kritik der Männlichkeit sein. Und in gewisser Weise schreibe ich dieses Buch, weil ich mich als privat-politischen Experten sehe, als Experten für Männlichkeit, und zwar gerade *weil* ich als Mann gegenderte Macht kenne und gerne heterosexuellen Sex habe. In Seminaren mit Studierenden benutze ich die Formulierung, dass ich von Geschichten aus dem Maschinenraum des Patriarchats berichten kann. Deshalb werden im weiteren Verlauf dieser Einleitung auch meine persönlichen Verwicklungen und Bezüge zu den Themen der fünf Texte beschrieben. In einer ersten Version hatte ich an dieser Stelle auch verschiedene Ereignisse aus meiner eigenen sexuellen Biografie aufgezählt, lustige wie peinliche, lustvolle wie fragwürdige. Doch auch wenn die Ich-Perspektive in diesem Buch immer mal wieder eingenommen werden wird, soll sie es nicht bestimmen. Es wird allerdings auch nicht zum »Du« gewechselt, auch nicht zu der sehr verbreiteten Variante »Du solltest«. Schließlich wird auch an keiner Stelle ein Wort auftauchen, das in vielen Ratgebern oder Internetforen benutzt wird, wenn über Männer und Männlichkeit gesprochen wird: das Wort »Wir«. Es gibt zahllose Ratgeber⁶, die Vorschläge unterbreiten was *Wir* tun oder lassen sollten im Geschlechterverhältnis: Sex mit Freund*innen, mal ja, mal nein, Dates mit Ex-Partner*innen, mal nein, mal ja, immer als Tipp auf Augenhöhe, »was *Wir* mal ausprobieren müssen«, von *Wir*

zu *Wir* formuliert, oft mit einem Einvernehmlichkeit unterstellenden Augenzwinkern geschrieben. Hausaufgaben zur Ejakulationskontrolle, Trainingsmodule zum Gewaltabbau, Tipps, wie man besser zuhört und die Care-Arbeit in der Partnerschaft besser verteilt – alles gut und schön, aber all dies wird der Dimension patriarchaler, sexuell strukturierter Gewalt nicht gerecht. Im Gegensatz zu solch einem vermeintlich existierenden »Wir« der Männer geht es hier um eine Kritik an diesem »Wir«, und zwar um eine Kritik an dessen gesellschaftlicher Hervorbringung, vor allem auf einem Feld, wo sich die Herrschafts- und Machtverhältnisse besonders intensiv zeigen: »Sex«.

Der Film *Teorema* von Pier Paolo Pasolini⁷ handelt von einer bürgerlichen Familie, zu der eines Tages ein Gast kommt. Niemand hat ihn eingeladen, niemand weiß, wer er ist. Aber alle entwickeln ein Begehren, das sie vorher



Pier Paolo Pasolini: *Teorema*. Der Gast liest Rimbaud.

nicht kannten. Der Gast sitzt auf der Wiese des Hauses und liest, mit gespreizten Beinen, in einem Gedichtband. Es ist ein Buch von Arthur Rimbaud, gesammelte Gedichte auf Französisch und Italienisch. Rimbaud hat diese Gedichte als junger Mann in einer kurzen expressiv-schöpferischen Phase geschrieben. Er ist in die Geschichte eingegangen mit einem Ausspruch, der die Psychoanalyse, die Moderne und die Postmoderne vorwegnahm: »Ich ist ein Anderer«. Der Satz stammt aus einem Brief, die entsprechende Passage lautet:

»[...] und ich habe mich als Dichter erkannt. Ich kann überhaupt nichts dafür. Es ist falsch, zu sagen: Ich denke; man sollte sagen: Es denkt mich. – Entschuldigen Sie das Wortspiel. – Ich ist ein Anderer. Was soll man machen, wenn das Holz auf einmal Violine wird? Ein Hohn-
gelächter all den Ahnungslosen, die über Dinge rasonieren, von denen sie nicht das Geringste verstehen!«⁸

In dem Film von Pasolini spüren sie dieses Andere, das sie sind, mit Rimbaud gesprochen, welches sie ist. Die Haushälterin, der Sohn, die Tochter, die Ehegattin und der Ehegatte. Alle verfallen der Möglichkeit einer unvorhergesehenen Entwicklung, alle entwickeln Begehren, auch in sexueller Form. Die Katastrophe tritt ein, als der Gast unvermittelt geht. Die Gattin flieht das Eheleben und sucht verzweifelt sexuelle Abwechslung mit beliebigen Männern, die Tochter versinkt in wahnsinnige Introvertiertheit, die Haushälterin versucht zunächst, sich umzubringen, um dann in ihr Heimatdorf zurück-

zugehen und dort ein spirituelles Medium zu werden, der Sohn wird (wie Pasolini) ein schwuler Künstler, und der Familienpatriarch verschenkt seine Fabrik auf dem Marktplatz von Mailand an seine Arbeiter.

Ich schildere diese Episoden des Films, weil sich hier aus meiner Sicht verschiedene Dinge zeigen, um die es in diesem Buch geht: die Theoreme unserer Gesellschaft und das Begehren als Kraft der Zerstörung wie der Veränderung.⁹ Patrick Catuz verweist auf die Analyse des widersprüchlichen Verhältnisses von Mythos und Aufklärung bei Adorno und Horkheimer, er schreibt: »Wissenschaft kennt die Dinge, insofern sie diese ›machen‹ kann. Die Aufklärung hat sich in Sicherheit vor der Rückkehr des Mythos gewähnt, durch die Natur als das mit Theoremen zu erfassende.«¹⁰ Dann wären Theoreme die Sicherheitsgurte der Aufklärung gegenüber dem Unerschlossenen, dem Unerschließbaren – die Pasolini entschert. Das Begehren schlummert in der leeren patriarchal-bürgerlichen Hülle. Wird es wie hier durch den Gast aktiviert, entfaltet es eine Energie, die die Theoreme dieser Hülle erschüttern. Und fällt dann die Hoffnung, dieses Begehren ließe sich eventuell erfüllen, durch den Weggang des Gastes plötzlich weg, bleibt die Erkenntnis der eigenen Leere, die Ratlosigkeit, die sich in Gewalt gegen sich selbst oder gegen andere entlädt.

Aber warum immer nur in Gewalt?

Menschen sind in Machtverhältnissen miteinander verbunden. Diese Machtverhältnisse können zu Herrschaft geronnen sein, sie heißen dann Patriarchat, Klassenherrschaft oder Kolonialismus und werden mit Ge-

walt aufrechterhalten. Sie sind aber auch durch Begehrensformen strukturiert, die außerhalb unserer Verfügungsmacht liegen: Nicht nur das *Ich* ist – immer – ein Anderer, auch *wir* sind Andere, für die anderen um uns herum und auch für uns selbst. Diese Ambivalenz der Macht und die Ambivalenz unseres Ichs geht mit einer weiteren Ambivalenz einher: der Ambivalenz unserer körperlichen Erfahrung. Das Begehren ist erotisch und sexuell strukturiert, es ist oft gerichtet, will aber gleichzeitig auch, dass sich anderes Begehren auf uns richtet. Es will die Lust im Kontrollverlust, hat aber gleichzeitig auch Angst davor im Sinne des Verlustes der Kontrolle über sich wie über andere. Viele Männer können sich Sex nur in Kombination mit Kontrolle vorstellen: Kontrolle der Erektion, der Ejakulation, des Orgasmus bei sich, neuerdings auch, als Teil des in Mainstreampornos vorgegebenen Pflichtprogramms, des Orgasmus der Frau, und zwar idealerweise gleichzeitig. Der Körper ist und die Körper sind das, was kontrolliert werden muss, durch die Willensentscheidung und (Selbst)Beherrschung des *Ichs*. Das *Ich* gibt den Takt vor und soll dann, wenn es darauf ankommt, aber auch wieder loslassen können. Teilweise wird dies – die Beherrschung des Körpers durch den Geist – mithilfe von Ratgebern geübt, teilweise, in anderen Ratgebern, auch als Problem gesehen. Dann sollen sich Körper und Geist aufeinander abstimmen oder sogar wieder vereinen, das wird dann »ganzheitlich« genannt.

Es gibt aber keinen kurzen Weg, der darin besteht, Körper und Geist, wie es oft heißt, entweder zu trennen

oder wieder zu vereinen. Es geht mir in diesem Buch also nicht darum, Inhalte zu verbreiten, um sich zu *bilden*, zu *begreifen*, dann mehr zu *wissen* in der Hoffnung, danach den Körper zwar weniger sexistisch, aber doch *benutzen* zu können. Der Körper wird aber auch nicht *zum Sprechen gebracht*. Der Körper ist kein Objekt unserer Willensentscheidung und kein durch unseren Geist unterdrücktes Subjekt, er ist selbst ambivalent. Vielleicht ist das das größte Problem der Pornografie, wenn sie uns zu zeigen versucht, dass die Ekstase des Körpers angeblich mit der Ekstase des Ichs zusammenfällt, im Finale des Films.¹¹ Anspruchsvolle Versuche, die Ambivalenz des Körpers zu beschreiben, unterscheiden zwischen Körper und Leib. Auch der Körper ist also immer ein Anderer. Ein Porno, der das zeigt, ist mir nicht bekannt.¹² Und die Theoreme unserer Wissens-Welt helfen auch nicht weiter.

Dieses Buch beschreibt aus fünf Perspektiven die sexuelle Dimension der Gewalt vieler Männer im Patriarchat. Die fünf Texte stehen ohne direkten Bezug aufeinander, die Reihenfolge des Lesens ist also nicht vorgegeben. Das Buch sollte ursprünglich einen ganz anderen Schwerpunkt haben. Ich hatte mir vorgenommen, die Ambivalenzen offenzuhalten, also die positiv erlebbaren Dimensionen des machtvollen Begehrens ebenso zu beschreiben wie die negativen. Ich wollte also die attraktiven Varianten männlich gelebter Sexualität auch als solche darzustellen und nicht gleich in die Kritik der heteronormativen Gewalt springen. Aber im Laufe der Beschäftigung mit dem Material, den Er-

klärungsversuchen für Formen der Sexualität in patriarchalen Kontexten, drängte sich die Dimension der Gewalt in den Vordergrund. Und bei der Beschäftigung mit männlicher Sexualität sollte auch nicht nur der Penis im Zentrum stehen, das ist ja bereits ein Teil des Problems, selbst die Hoden werden immer vergessen. Aber in den Fundstellen geht es, wenn es sich konkret um Sex handelt, fast immer um den Penis. Ein erigierter Penis kann eine ziemlich attraktive Angelegenheit sein, für sich wie für andere, wie für den Anderen in sich. Ein erigierter Penis kann aber auch Ort und Instrument gewaltvoller Erfahrungen werden, wiederum für sich wie für andere, wie für den Anderen in sich. Eine gleichermaßen lustvolle wie kritische Darstellung des Zusammenhangs von Männern und Sexualität wollte mir jedoch nicht gelingen. Die Darstellungen des widersprüchlichen Konglomerats aus Körper/Leib und Ich/Anderer hat insofern eine deutliche Gewichtung im Hinblick auf die Aspekte der Gewalt bekommen.

Einladung

Dieses Buch ist ein Versuch. Der Versuch, eine gemeinsame Reise in ausgewählte Gebiete der gesellschaftlichen Position *Mann* zu unternehmen, und zwar auch dorthin, wo es besonders hässlich ist. Die Herausforderung besteht darin, in der begehrten wie begehrenden, lustvollen wie gewalttätigen Dimension der Männlichkeit die »ganz normale« heterosexuelle Sexualität mit in den Blick zu nehmen, zumal das in anderen Versuchen, Männlichkeit zu kritisieren, selten passiert. Allerdings

geschieht dies mit der Überzeugung, dass Sexualität, auch die von Männern gelebte, nicht zwangsläufig und immer gewalttätig sein muss. Sie ist auch Quell schöner und beglückender Momente, in der die Lust auf Kontrollverlust, mit sich und mit dem/der Anderen, dort draußen und dort drinnen, die Angst davor überwindet.

Philipp Stadelmaier berichtet in einer 2024 erschienenen Besprechung des Films *Teorema* von einer frühen Rezension des französischen Filmkritikers Serge Daney. Dieser habe 1969 eine Parallele gezogen zwischen der filmischen Figur des Gastes, der die Leere der bürgerlichen Familie im Kontrast zu ihrem jeweiligen Begehren aufzeigt, und dem Film als solchem: *Teorema* habe die gleiche Funktion wie der Gast im Film, aber eben für das Publikum. Das Kino sei der Ort des Begehrens, in das das ebenfalls meist bürgerliche Publikum gehe, sich verwirren und entblößen lasse, um dann wieder, nach dem Film, in die eigenen gesellschaftlichen Verhältnisse, voll und leer zugleich, im besten Falle erschüttert in den Theoremen der eigenen jeweiligen Weltansicht, zurückzugehen.¹³

Ob ein Buch wie dieses oder vergleichbare Texte bei den Leser*innen eine solche produktiv verstörende Rolle wie der Gast in *Teorema* einnehmen kann, ist ungewiss. Bei mir jedenfalls gab es in meiner Auseinandersetzung mit dem Thema Kontrollver*lust immer wieder Bücher und Filme, aber auch Ereignisse und Erlebnisse, die als rätselhaft in Erinnerung geblieben sind und mich beim Schreiben der jeweiligen Texte inspiriert haben.

In dem Text »*Heinrich, mir graut's vor dir*« geht es um die Merkwürdigkeit, dass es Männer gibt, die ins-

besondere Sex mit Frauen haben wollen, für die es das erste Mal ist: sogenannte Jungfrauen. Was suchen diese Männer da, was finden sie, warum gibt es diese Konstellation, und warum gibt es sie schon so lange? Auf die Bedeutung des Themas bin ich erst in den letzten zwei Jahren im Rahmen meiner Lehrtätigkeit im Studiengang Sexualwissenschaft gestoßen. Vorher war das in der Variante der *Jungfrau Maria* eine der vielen abergläubischen Anekdoten der christlichen Lehre und eher Gegenstand von Witzen. Wie relevant der Status ist, noch »Jungfrau« zu sein, und wie gnadenlos die Konsequenzen sein können, wenn dieser Status einer Frau abgesprochen wird, wurde mir erst durch die Impulse zahlreicher Student*innen und der folgenden weiteren Beschäftigung mit dem Thema klar. »Sex mit einer Jungfrau« hatte mich persönlich ganz anders beschäftigt, als im Aufsatz beschrieben: Es war damals für uns beide das erste Mal, und ich hatte schlicht Angst, dass es der Freundin und mir wehtun würde. Ich glaubte fest an die Vorstellung eines »Jungfernhäutchens«, das ich mit dem Penis durchstoßen müsste. Sexuelle Bildung in der Schule oder zu Hause, die mir das Missverständnis erklärt hätte, hatte ich nicht.

Im Text *Schöne Beine, schnelle Beine, kurze Beine* geht es um einen bestimmten Vornamen: *Lola*. Der Name bezeichnet in zahlreichen Filmen einen bestimmten Typ Frau, der Männer durch ihre sexuelle Attraktivität um den Verstand und auch um die Existenz bringt: Kontrollver*lust durch lange Beine. Lola steht aber auch, in der Variante als *Lolita*, für die Sexualisierung kind-

licher Körper. Und schließlich steht Lola auch für eine andere Erzählung von Homosexualität und Transidentität. An diesem Namen zeigt sich exemplarisch, dass Sexismus nie *ist*, sondern immer auch gemacht *wird*, dass dieses Tun auf Entscheidungen beruht, die auch anders getroffen werden können.

Das Lola-Thema hat insofern etwas mit mir zu tun, als ich tatsächlich die Rollen von Femmes fatales in Kinofilmen meist sehr attraktiv und erotisch finde. Das mag daran liegen, dass in meiner Pubertät Bilder von Nacktheit oder Pornografie für mich nicht verfügbar waren, aber oft die Bilder von kaum verhüllten oder sich enthüllenden Frauenkörpern in Werbung und Kinofilmen. Obwohl ich weiß, dass das die Femme fatale eine Figur ist, die kalkuliert auf Zuschauer wie mich hin entworfen ist, und sie in der Kombination mit der braven Ehe- und Hausfrau, die es in diesen Filmen auch immer noch gibt, sexistischer Quatsch ist, genieße ich den Anblick dann doch.

In dem Text *Weil ich nur dann ein Mann bin* geht es um das Phänomen der *Vergewaltigung*: Es gibt in allen Herrschaftsverhältnissen verschiedene Formen von Gewalt in unterschiedlichem Ausmaß. Warum aber beuten Männer Frauen nicht nur aus, unterdrücken sie, halten sie von gesellschaftlicher Macht fern usw. – was allein schon schlimm genug wäre –, sondern vergewaltigen sie? Und, wie alle wissen, geschieht dies nicht nur ab und zu, sondern systematisch und permanent. Aktuelle Statistiken zeugen von einer systematischen und allgegenwärtigen Routine sexueller Gewalt.¹⁴ Die

MeToo-Bewegung thematisiert die Selbstverständlichkeit, mit der Männer ihre Macht auch in sexueller Gewalt ausdrücken, und das Beispiel der Band Rammstein und des Sängers Till Lindemann zeigt, wie schamlos und ohne jedes Schuldbewusstsein eine sexistische Praxis einfach fortgesetzt werden kann.¹⁵

Das Thema der sexuellen Gewalt und sexueller Grenzverletzungen ist aber auch immer wieder eins für mich persönlich und im persönlichen Umfeld gewesen, so in einer der Männer-WGs, in denen ich gewohnt habe. Einmal war einer von uns Vieren mit dem konkreten Vorwurf sexueller Gewalt konfrontiert und wir als WG bekamen den Auftrag (es war ein ehemals besetztes Haus mit Plenum), uns *als Männer* damit auseinanderzusetzen. Wir haben das einige Monate in Form von miteinander Sprechen und Diskutieren getan, sind aber kläglich gescheitert. Letztlich fragten wir drei wohl nicht genug nach, und der eine, dem der Vorwurf gemacht worden war, konnte sich um die Wahrheit herumdrücken. Er fragte uns, mit welcher Selbstgerechtigkeit wir über ihn urteilen wollten, ob wir denn immer konfliktfrei und im Konsens Sex gehabt hätten und traf damit einen wunden Punkt. Andererseits gab es Details, die er uns nie erzählt hat. Die haben wir dann leider erst später erfahren, als weitere Frauen von demselben Mann Ähnliches berichteten, er aber nicht mehr bei uns wohnte. Ein Fiasko.

Mir geht es nicht darum, sexuelle Gewalt erneut zu beschreiben. Mir geht es darum, die mir bekannten Erklärungsversuche für Vergewaltigungen zu diskutie-

ren, um dadurch eventuell besser über Gegenmaßnahmen sprechen zu können. Im Zentrum steht dabei die Debatte, ob es sich bei Vergewaltigung um sogenannte *sexualisierte* oder um *sexuelle* Gewalt handelt: Ist es also eine Form von Gewalt oder eine Form von Sex?

Im Text *Ja, nein, jetzt noch nicht* geht es um Bildungsprozesse, allerdings mit sehr engem Fokus auf ein bestimmtes Körperteil, den Penis. Dieser soll »gebildet« werden, meistens im Sinne einer Erektion, um gute Sexualität zu ermöglichen. Um dies zu erreichen, gibt es zahlreiche Anleitungen zur *Peniskontrolle*. Hier werden bestimmte Annahmen über guten Sex, gute Erektionen und ein gutes Körper-Geist-Verhältnis vorgestellt, die sich auch in Bildungskonzepten wiederfinden. Der Text fragt danach, ob und wie zur Penis- die Phalluskontrolle hinzukommen könnte?

Persönlich war »Peniskontrolle« ein echtes Problem, wenn der Penis nicht unter meine Kontrolle zu bringen war: Das war zum Beispiel der Fall bei einer Geburtstagsparty, vielleicht mit 15 oder 16, im Sommer, auf einer Wiese mit Pool hinterm Haus des Mädchens, das Geburtstag hatte. Also war gemeinsames Schwimmen angesagt. Mein Hauptproblem war die ganze Zeit, wie ich die Erektion in dieser damals verdammt kurzen Badehose verbergen sollte. Die Shorts, die das heute für junge Männer einfacher machen, gab es damals nicht. Das Interesse jedoch an Techniken, meinen Körper zu konditionieren, damit er in bestimmter Art und Weise erfolgreich, gesund und effizient werde, war mir immer fremd. Erektion und Ejakulation können schön sein, pro-

blematisch verlaufen oder ausbleiben, aber der Stress, in irgendeiner Weise Sexverbesserungsleistungssport zu treiben, wäre für mich immer der größere.

Im Text *Nein, danke, und ja, bitte* geht es darum, wie sich etwas ändern könnte an den Männlichkeiten und Männlichkeitsfantasien, die in den anderen Texten geschildert werden. Dies geschieht mit dem Ziel, die Gewalttätigkeit der mit Männlichkeit einhergehenden Muster, Verhaltensweisen und Begehrensformen zu verringern, zu unterlaufen, zu bekämpfen. In dem Kapitel werde ich aber auch diskutieren, wie Existenzweisen von Männern aussehen könnten, die zwar die Gewalttätigkeiten der Positionierung als Mann, aber nicht jede Variante von Männlichkeit abschaffen müssen, weil Männlichkeit dann vielleicht kein relevanter Faktor mehr ist, der ausschlaggebend für Macht- oder Ohnmachtspositionen wäre: in denen *Mann* immer auch der und das Andere ist, nie aber der oder das ganz und gar Männliche. Hierzu gibt es Aussagen aus der Hirnforschung, der Ratgeberliteratur, der Pädagogik mit Jungen und der politischen Organisation als reflektierte Männergruppen. Ich selber war einige Jahre in so einer Gruppe aktiv und habe auch einige Jahre Jungenarbeit betrieben. Insofern sind diese Abschnitte auch autobiografisch gefärbt. Dieses Kapitel ist vielleicht das wichtigste, weil ich versuche, andere Wege zu skizzieren, die auch möglich wären. Es geht um die Möglichkeiten, den Weg der sexuellen Gewalt *nicht* einzuschlagen, sondern sich aus der Konfrontation mit den eigenen Ambivalenzen heraus gegen die männlich

konnotierte und oft in der Art der Sexualität verankerte Gewalt zu entscheiden.

Das Bildungsthema ist insofern für mich ein Lebensthema, als ich mich seit mehr als drei Jahrzehnten mit diesen Fragen beschäftige. Aber es gibt doch auch immer wieder Überraschungen: So glaubte ich, von dem (in dem Kapitel erläuterten) Thema »wilder Mann« weit entfernt zu sein, bis ich in einem Buch dazu las, dass auch der *Seewolf* von Jack London genau so ein »wilder Mann« gewesen sei. Und ich habe viel von Jack London gelesen, auch den *Seewolf*, ich bewunderte diesen bärtigen, grausamen Mann.¹⁶

Und schließlich gilt es noch folgende Widersprüchlichkeit festzuhalten: Die Verunsicherung, die ich als Motiv geschildert habe, um vor rund 30 Jahren in eine Männergruppe zu gehen, ist zum Teil durch die damalige Teilhabe an der Gruppe und die weitere Beschäftigung mit den Themen von damals weggefallen.¹⁷ Die Sicherheit, feministische Themen diskutieren zu können, strahlt zumindest im beruflichen Kontext auf meine Selbstsicherheit aus und verhilft mir zu Jobs in diesem Bereich. Ist das nun ein Beispiel für besonders perfide Aneignung von Macht? Oder ein Beispiel für den Sinn profeministischen Engagements? Oder beides? Auch in anderen Feldern, in denen ich mich wie einige meiner Freunde bewege, und die hochgradig von sogenannten Frauenberufen geprägt sind, muss dieses Thema reflektiert werden: Wie gehe ich in meinen privilegierten Kontexten damit um, wenn ich als Mann eine Fortbildung für Erzieher*innen in der Kita anbiete und dort über feministische Macht-

strukturen referiere? Wie gehe ich damit um, wenn ich als Mann Seminare zu Sexualität und Sexueller Bildung für Student*innen oder Grundschullehrer*innen anbiete? Wie berücksichtige ich die vergeschlechtlichte Zusammensetzung dieser Gruppen? Wie gehe ich auf die besonderen Fragen des einen oder der höchstens zwei Männer* ein, die in der Regel in so einer Gruppe sind? Wie berücksichtige ich körperliche und emotionale Elemente in Bildungsprozessen zu Sexualität und Gender?

Zum Schluss möchte ich noch auf die Ebene der persönlichen Beziehungen eingehen, vor deren Hintergrund dieses Buch entstanden ist: Wie gehe ich damit um, dass meine Erinnerungen, meine Auswahl der Anekdoten, die Literatur, die ich bevorzuge, die Filme, die ich zeige, auch etwas mit meinem eigenen Begehren zu tun haben? Was sagen die Freunde und Freundinnen, meine Frau dazu, was hier zu lesen ist? Sie werden manchmal sagen: »Das stimmt doch gar nicht, das war ganz anders! Du bist ganz anders! Das mit dem Sex ist ganz anders! Das musst Du ganz anders schreiben!«

Und die Kinder, die Vaterschaft, die Elternschaft? Mein Leben ist seit 20 Jahren von diesem Familienleben geprägt, und ich bin dadurch in vielerlei Hinsicht glücklich. Bei den Versuchen, die politischen Dimensionen auch im Privatleben anzugehen, komme ich und kommen wir als Paar schnell an unsere Grenzen und stecken in den Widersprüchen fest. Einiges an unseren familiären Arbeitsteilungen ist zum Beispiel klassisch gegendert aufgeteilt, anderes aber auch nicht. Und die Kinder sind für mich immer wieder das große Andere,

die Herausforderung, die außerhalb, aber auch innerhalb meiner Person immer da ist, und für die ich dazusein versuche, nicht nur aus väterlicher und partnerschaftlicher Liebe, sondern immer auch aus Selbstliebe, denn die Grenzen verschwimmen eh. Und ich bin zwar in der Lage, Seminare zu Sexueller Bildung zu geben, aber in Bezug auf die Sexuelle Bildung meiner Kinder bin ich genau so unsicher wie viele andere auch. Professionelles Wissen hilft da gar nicht viel.

Am Ende wäre ich als Autor mit all diesen Widersprüchen vielleicht gerne selbst jemand wie der *Gast* im Film *Teorema*: Ich hätte Sex gehabt (toll), hätte für Verunsicherung gesorgt (wie schön) und hätte zu Verzweiflung, Mystik, Ohnmacht und Wahnsinn beigetragen (nicht so schön). Ich würde einfach verschwinden (grausam und gemein), und das Chaos, das ich angerichtet habe, den anderen überlassen (klassisch männlich).

Was sagt das Kunstwerk, der Film *Teorema*, und dass ich ihn ausgewählt habe, also über mich?¹⁸ Ich habe mir das Buch mit den Gedichten von Rimbaud besorgt, italienisch-französisch, Feltrinelli-Verlag, Druck in meinem Geburtsjahr und Geburtsmonat. Vielleicht ist es dasselbe Buch, das Terence Stamp im Film in der Hand hält. Der Einband ist jetzt schon so fleckig wie meine Haut als alter Mann sein wird. Und ich sitze, wie der *Gast*, auf der Bank, auch ich lese Rimbaud und denke mir: »Ich ist ein Anderer«.

Aber zum Glück muss ich ja nicht alles alleine machen, ich habe noch Platz auf meiner Bank und lade den/die Leser*in ein, mein*e Andere*r zu werden.



Ich ist ein Anderer und hat noch Platz auf meiner Bank.

Anmerkungen

- 1 Es gibt auch Astronaut*innen, aber in Bezug auf die Fantasie, die ich beschreibe, bleibe ich bei der männlichen Figur Astronaut.
- 2 Auszug aus dem Songtext: »Im Kontrollzentrum, da wird man panisch / Der Kurs der Kapsel, der stimmt ja gar nicht / ›Hallo, Major Tom, können Sie hören?‹ / ›Woll'n Sie das Projekt denn so zerstören?‹ / Doch er kann nichts hör'n / Er schwebt weiter / Völlig losgelöst von der Erde.« Peter Schilling: Major Tom (Völlig losgelöst), 1982. Siehe das Interview mit Schilling: www.zdf.de/nachrichten/panorama/prominente/peter-schilling-major-tom-torhymne-dfb-100.html.
- 3 Der Podcast *Rätsel des Unbewussten* liefert eine sehr gute Einführung in viele Argumente und Denkfiguren der Psychoanalyse. In der Folge 57 zu *Männlicher Perversion und sexualisierter Gewalt* wird allerdings Hypermaskulinität damit begründet, dass der Junge in der Phase des Ödipuskomplexes »von den mütterlichen Figuren überbesetzt oder gar

- narzisstisch missbraucht« werde und sich »in Reaktion, eine Hypermännlichkeit bilden« könne. Ohne Hypermaskulinität sei hingegen »eine reifere männliche Identität« möglich. Die Beschreibung, was der Unterschied zwischen *reifere* und *hyper* denn sein soll, unterbleibt aber. Der Wunsch, eine verträgliche Männlichkeit zu postulieren, geht einher mit dem Hinweis, an der unverträglichen seien die Mütter schuld.
- 4 Selbst die Krankenkasse AOK übernimmt den Begriff: »Unter ›toxische Männlichkeit‹ versteht man vereinfacht gesagt das Festhalten an traditionell männlichen Denk- und Verhaltensweisen, mit denen Männer und männlich gelesene Personen sich selbst und anderen Menschen schaden können.« Das dürften also recht viele sein. www.aok.de.
 - 5 Einer der für mich inspirierenden Buchtitel in der Debatte um patriarchale Geschlechterformationen ist der von Andrea Maihofer: *Geschlecht als Existenzweise*. Frankfurt a. M.: Ulrike Helmer Verlag 1995.
 - 6 Zum Beispiel Andrea Newerla: *Das Ende des Romantikdikts: Warum wir Nähe, Beziehungen und Liebe neu denken sollten*. München: Kösel 2023. Oder Ole Liebl: *Freunde Lieben. Die Revolte in unseren engsten Beziehungen*. Hamburg: Harper Collins 2024. Hier geht es darum, »Warum wir Freundschaft neu denken müssen«.
 - 7 Pier Paolo Pasolini: *Teorema. Geometrie der Liebe* (IT 1986). Es ist spannend, dazu das gleichnamige Buch zu lesen, weil Pasolini beides parallel verfasst/gefilmt hat.
 - 8 Arthur Rimbaud: aus einem Brief an Georges Izambard, 1871. Rimbaud-Seher-Briefe: www.planetlyrik.de/arthur-rimbaud-seher-briefe/2023/08/. Siehe auch Daniela Rauthe: ›Ich ist ein Anderer.‹ Die deutschsprachige Rezeption Arthur Rimbauds. Weimar: VDG Verlag 2002.
 - 9 »Teorema ist die italienische Bezeichnung für Theorem. Abgeleitet vom griechischen *theorema* (θεώρημα) bedeutet es zugleich ›Spektakel‹, ›Eingebung‹ und eben ›Theorem‹, also einen Lehrsatz oder eine vorherrschende Lehrmeinung.

- Spezieller bezeichnet das Theorem auch die Normen eines Systems. [...] Unterbricht eine unberechenbare Variable diese Geometrie (der Gast und das Begehren, das sich auf ihn richtet), versagen die etablierten Gesetze.« Marcus Stiglegger: Teorema. www.getidan.de.
- 10 Patrick Catuz: *Feminismus fickt! Perspektiven feministischer Pornografie*. Berlin: LIT Verlag 2013, S. 23. Eins der besten Bücher zum Thema.
 - 11 Die Ekstase kann aber schlecht gefilmt werden, stattdessen sieht man die Ejakulation des Mannes und hört das Stöhnen der Frau.
 - 12 Ein Film, der dem dennoch sehr nahe kommt, ist John Cammeron Mitchells *Shortbus* (USA 2006).
 - 13 Philipp Stadelmaier: Die rosa Wüste (Allegorien des Sehens) www.sissymag.de/teorema-1968/.
 - 14 BKA-Statistik für 2023: Deutlich mehr Gewalt gegen Frauen in Deutschland. In: Der Spiegel, 19.11.2024.
 - 15 Siehe meine Interpretation im Interview durch Jenny Zylka, taz 24.6.2023. <https://taz.de/Sexualwissenschaftler-ueber-Till-Lindemann/!5939896/>.
 - 16 Michael Görden (Hrsg.): *Das Buch vom wilden Mann. Der uralte Mythos – neu betrachtet*. München: Heyne 1992.
 - 17 Siehe meinen Bericht: Eine kleine Männergeschichte, in: *Männerrundbrief* Nr. 6. <https://maennerrundbrief.noblogs.org/>.
 - 18 »Die psychoanalytische Betrachtung der Kunst ist auf dem Weg, sich von der Dominanz der biografischen Analyse zu befreien und in einen aktiven Dialog mit dem Kunstwerk selbst zu treten. Die Rolle des Betrachters wird aufgewertet und die Frage lautet jetzt auch: Was sagt das Kunstwerk über mich?« Konrad Heiland (Hg.): *Kontrollierter Kontrollverlust. Jazz und Psychoanalyse*. Gießen: Psychosozial 2016, S. 39.